

Franz.=reform. Gemeinde
Offenbach a. M.
Fernsprecher Nr. 84894

Offenbach am Main,
Herrnstraße 66.
den 28. Dez. 1934

Herrn

Professor D. Karl B a r t h ,

B o n n / Rh.
=====

Sehr verehrter Herr Professor!

ich habe Ihnen herzlichst zu danken für Ihren Brief vom 26.d.M. und bitte gewissermaßen um Entschuldigung, daß ich nicht früher Ihnen ein Wort als Nachtrag zu meinem ersten Briefe schrieb. Es konnte das ebensowohl als Kälte wie als Bestürzung über das Ihnen widerfahrene Urteil erscheinen, was beides nicht der Fall war. Zudem erhielt ich gerade in den Weihnachtstagen aus Bonn von meinen Geschwistern und meinem alten Feldkameraden Dr. G. Nölle verschiedene Nachrichten, und dazu kam ein reichliches Maß an Dienst und sonstiger Inanspruchnahme.

Ich möchte zunächst Gott bitten, daß er Ihnen weiter Kraft, Freudigkeit und Gelegenheit gibt, der Kirche Christi in Deutschland zu dienen, was ja menschlich nicht selbstverständlich ist, und worin wir nicht das Recht haben, Sie persönlich zu bitten, sondern nur den Herrn, der über allem und über uns allen steht, und der auch wohl "durch uns alle" und in uns allen sein will.

Weiter möchte ich sagen, daß ich nicht von dem Kölner Urteil so sehr überrascht worden bin, wie es den Anschein gehabt haben könnte. Ich kenne die Geister ziemlich genau und weiß, daß man Sie weg haben wollte. Ich habe mich höchstens gewundert, daß man nicht andere Dinge in den Vordergrund gestellt hat, um den offenen Konflikt auch mit der katholischen Kirche besser zu vermeiden. Im Übrigen sind politische Fehlurteile auch im demokratischen Nahkriegsdeutschland wiederholt vorgekommen, und ich meine allerdings, daß Sie die Berufungsinstanz in Anspruch nehmen müßten, wie auch Paulus das getan hat.

Freilich tut es mir leid, daß Sie mich zu den "guten Christen" glauben zählen zu müssen, die "noch nicht verstanden haben, was Nationalsozialismus ist". Sie werden mit mir übereinstimmen, daß man seine Feinde nicht für harmloser halten soll, als sie sind. Aber auch nicht seine Brüder und Freunde! Ich kenne die Geister von heute ziemlich genau aus dem Unterstand im Schützengraben und aus der Hochschule der Menschenkenntnis, dem Offiziergefangenenlager in Frankreich, im Guten wie im Bösen. Es sind Leute, die schon 1916 an den bisherigen politischen Methoden verzweifeln, die seit 1919 ganz und gar außer sich gerieten, bei den Freikopps, in den Spartakisten- und Ruhrkämpfen noch einmal mit Gewalt das deutsche Geschick zu wenden versuchten, und als das nicht gelang, auf die einfache klassische Formel kamen: "Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo". Daß es dahin kommen konnte, wo wir jetzt stehen, liegt allerdings *auf* an der frevelhaften Haltung der bis 1932 in Deutschland regierenden Parteien, deren einziges Ziel oft schien, um jeden Preis diese Leute immer tiefer in Renaissancemethoden zu verstricken, - die sogar alles getan haben, um die gesetzlich eingestellte nationale Partei, uns Deutschnationale, auf jede Weise zu vernichten, was denn auch dahin geführt hat, daß sie selbst auf einmal vor der brutalen Wucht der Tatsachen kapitulierten, wo das bei gutem Gewissen nicht nötig gewesen wäre.

Wenn man wie ich (und viele unserer Brüder, z.B. D. Kolfhaus) jahrelang immer gegen den einen Strom hat stehen müssen, weil man genau die Stelle kannte, wo der Wirbel über kurz oder lang entstehen mußte, dann urteilt man jetzt auch immer noch etwas anders. Für uns ist nicht entscheidend, daß man aus dem Wunder des 30. Januar und 21. März 1933, das wir nie zu hoffen wagten, durch andermanns Mitschuld eine Revolution gemacht hat, die alles zu verderben droht, was an jenen Tagen, und doch wohl nicht ganz nur mit dem geheimen Vorbehalt: "Wartet nur, bis wir im Sattel sitzen!" - als Grundlage

des jetzigen deutschen Staates gelegt wurde. Ich persönlich habe, sobald das "Stichwort" "Revolution" aufkam, auf das Ernsteste die Stimme, und zwar von der Kanzel, dagegen erhoben, - weil ich wußte, was diese Revolution an Umkehrung aller Dinge gegen die ausdrücklich festgestellte nichtrevolutionäre Staatsgrundlage mit sich bringen würde. Aber - wir standen wiederum als Rufer in der Wüste. Daß zahllose jetzige Anhänger (und zwar wackere Anhänger) der Bekennnisfront im Wirbel dieser Krise vollkommen versagt haben, berechtigt Sie, verehrter Herr Professor, von jenen "guten Christen" zu sprechen, zu denen ich aber niemals eine Sekunde lang gehört habe.

Und weil mein Gewissen in kirchlicher und in staatlicher Hinsicht rein ist - in dem genau abgewogenen Sinne, daß ich dank Gottes Führung durch sein Wort die auf beiden Gebieten notwendige Linie nicht einen Augenblick verlassen habe -, darum erhebe ich kraft menschlichen und göttlichen Rechtes an den heutigen Staat den Anspruch, sich auf der Linie des 30. Januar und 24. März 1933 zu halten. Denn er will nach seinen eigenen maßgeblichsten Äußerungen auf dieser Linie stehen. Und es geht für mich nicht an, eine an sich immer noch rechtmäßige, wenn auch mit manchen schweren Abweichungen von dieser Linie behaftete Obrigkeit innerlich preiszugeben. Wenn Gott nicht in seiner freien Gnade ein Erbarmen mit uns hat, wird das alles, was sich gegen Sie wendet, genau so, und vielleicht härter noch über mich "Reaktionär" hinweggehen. Aber nicht das bewegt mich so sehr, daß es mich und vielleicht auch meine Lieben mittreffen könnte, als daß eine, daß öffentliches Unrecht vor Gott ein besonderer Greuel ist, und ich habe alles zu tun, um es abzuwenden und das Recht zu stützen, auch wo es um eigene Sache geht.

Bis jetzt hat Gott mich auf diesem Wege wunderbar erhalten. Freilich sind seine Wege oft so, daß auch andere Mitchristen sie

nicht immer als solche erkennen können. Unsere Gemeinde und ich
wären menschlich gesprochen schon Anfangs dieses Jahres verloren
gewesen, wenn es nicht dem Reichsbischof eingefallen wäre, am
27. Januar aus einer ihm vorgelegten Liste mich als ersten der
Kandidaten zum reformierten Minister berufen zu lassen. Ich habe
dies Angebot in derselben Minute abgelehnt, wie es kam, unbeküm-
mert um meine persönlichen Verhältnisse und um die nahestehenden
Menschen, die, als ich ihnen von dem kurzen Telefongespräch er-
zählte, meinten, ich hätte es doch wenigstens einmal versuchen
sollen. Ich wußte, auch ohne Beratung mit anderen, daß dieser Weg
nicht gangbar war. Aber die Tatsache selbst hat dann meine und
unsere hiesigen Feinde eine Zeitlang so verwirrt, daß ich weiter
an der Aufgabe arbeiten konnte, die mir bei Übernahme des Amtes
Ende 1932 offiziell gestellt war: die Gemeinde aus einer Jedermanns-
gemeinde wieder zu einer calvinischen Bekenntnisgemeinde zu machen,
und zwar gegen den Willen derer, die mich mit 168 gegen 5 Stimmen
gewählt hatten. Es hat das seine Frucht auch hier für die Stadt
gehabt, in der jetzt 10 von 12 Geistlichen zur Bekenntniskirche
gehören, sowenig ich sonst mit Zahlen großtun möchte.

Genau so steht es mit der Bekenntnisgemeinschaft für Nassau-
Hessen, in der ich zwar nicht viel zu sagen habe, - dafür ist von
Anfang an gesorgt gewesen -, in der aber Kräfte am Werk sind, die
aus dem Kampf, den ich von Anfang an führen mußte, lange vor Be-
ginn des offiziellen Kirchenkampfes, eine gewisse Wegleitung em-
pfangen konnten, auch wenn sie sich dessen bei dem kurzen Gedäch-
tnis der Menschen nicht immer deutlich bewußt sind.

Nach außen sieht das vielleicht als Selbststurm, jedenfalls
wie Konfessionalismus aus, und ich trage diesen Schein, wo es ver-
gebens ist, dagegen etwas zu tun. Ich weiß nur, daß es Gott, seit
ich Anfang 1919 über Köln mit der Rheinuferbahn wie ein verlorener
Sohn in die frisch besetzte Heimat zurückkehrte, gefallen hat,

mich Wege gehen zu lassen, die vom Erfolg abseits führten, vielleicht damit ich solchen dienen könnte, die ebenfalls gemeine Infanterie sind. In Asbach habe ich acht Jahre lang der Gemeinde redlich gedient, wie auch keiner anders zu sagen weiß. Als aber Oberheid einen Monat nach mir kam, wurde er wie ein Engel vom Himmel aufgenommen und wird jetzt noch dort seiner biblischen Predigt wegen halb heilig gehalten! Hier ^{in Asbach} hatte von etwa 1850 vierzig Jahre lang bei äußerlich reformierten Formen die Freigeisterei auf der Kanzel geherrscht, dann kam ein liebenswürdiger Mann, liberaler Pietist etwa, der alle Formen auflöste, und von mir bei meiner Wahl gegen alles, was ihm bekannt war, erwartete, ich solle "sein Werk" weiter führen, und der nun die Gemeinde gegen mich bzw. die Bekenntniskirche zu sammeln sucht! Von der ~~zu~~ etwa 600 Seelen höchstens zählenden verarmten Gemeinde kommen 40 - 80 Erwachsene regelmäßig zur Predigt jetzt; aber es ist ein Opfer, das zu tun. Denn wir gelten als verfehmt. Marschlieder klingen in unsere Predigt, in unsere Gebete hinein, und welche manchmal!

Wie sollte ich nicht wissen, auf welchem Vulkan wir sitzen! Aber darum suchen wir unsomehr, Gott zu loben in unseren Versammlungen. Und wir wissen, daß der Herr über seinem Volke wacht! Wir wissen, daß die vielfachen bisherigen Bewahrungen kein Freibrief dafür sind, daß es immer so kommen muß. Was ganz vorsichtig jetzt sein will, zieht sich auch nunmehr bereits förmlich von unserer Gemeinde zurück, und nach Neujahr wird das wohl noch ganz anders kommen, scheint mir. Andererseits sind es keine bloß "braven Leute", die als Beamte ihren Eid ohne äußeren Vorbehalt geschworen haben, die in dieser kritischen Zeit bei uns neue Ältestenämter übernommen haben. Es sind Menschen, die täglich von der Wirklichkeit des hiesigen politischen Lebens angepackt werden, das doch in hiesiger Gegend einige Grade hitziger ist als im Rheinland!

Ich sage nicht, daß jeder von ihnen in der Stunde der Trübsal,

wenn sie kommen sollte, standhalten wird; ich sage das auch nicht von mir selbst. Gott hat mich still gemacht seit dem furchtbaren Augenblick in der Sommeschlacht, wo unsere kampfgewohnte Truppe, die kurz vorher noch glänzend sich geschlagen hatte, überrannt wurde, und ich selbst dabei innerlich so überrannt wurde, daß meine Mutter, die indirekt an meiner Gefangennahme gestorben ist, aus einer inneren Ahnung fürchtete, ich würde mein Leben lang das nie ~~innerlich~~ ~~verwinden~~ können, falls ich mir menschlich berechtigte Vorwürfe zu machen hätte. Im Kriegsbuch der Bonner 160er, das ich später mitverfassen mußte, ist das äußere der Szene geschildert. Aber von den furchtbaren inneren Vernichtungsgefühlen, wenn ein Mensch bei allem guten Willen innerlich zu Schanden gemacht wird, läßt sich nicht viel sagen. Ich weiß nur seitdem, was ich in der inneren Einsamkeit meiner Gefangenschaft erkannt habe: "Wachet und betet!" Und, daß wir nicht uns gehören!

Darum ist meine Stellung auch zu dem heutigen Staat in Deutschland einen Grad vielleicht positiver als die Ihrige. Es fällt mir schwer, unmittelbar für Menschen zu beten, von denen ich fürchten muß, daß sie wissen, was sie tun. Aber solange ich das nicht selbst mit der unwiderleglichen Gewißheit des Todes weiß, muß ich darum ringen, sie wenigstens an ihr eigenes Wort zu erinnern. Es könnte sein, daß von da aus Gottes Wort an ihnen zu wirken anfinge. Auch Jesus hat den Hohen Rat und Pilatus an ihre Pflicht erinnert, um sie vor sich selbst zu schützen!

Gott weiß Rat. Im Übrigen fürchte ich, Ihnen zu viel von mir selbst gesprochen zu haben. Aber vielleicht bringt all das Persönliche, das mir wider Absicht gekommen ist, uns näher, als sachliche Überlegungen es könnten, in denen wir zusammenstimmen, soweit die Bindung an Gottes Wort reicht. Und ich glaube, sie reicht sehr weit!

Ihm befohlen - Ihr aufrichtig ergebener

W. Lorch